

Vergleicht man die Reihen der jeweils aufeinander folgenden Bischöfe einzelner Bistümer, zeigt sich immer wieder das Phänomen eines längerfristigen Ausgleichs der Extreme. Auf „strenge“, eher distanziert agierende Bischöfe folgen oft volksnahe, offene Bischofspersönlichkeiten.

Interesse verdienen auch die Biogramme der Weihbischöfe und Generalvikare. Vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus wurden sie oft in die politischen Auseinandersetzungen hineingezogen. Nicht selten erlitten sie oder andere Ordinariatsangestellte Verfolgung und Haft – stellvertretend für den Bischof, an den man sich nicht heranwagte.

Neben einem informativen Überblick über die deutschsprachigen Bistümer wird auch der/die österreichische Leser/in an einige „specials“ der österreichischen kirchlichen Zeitgeschichte beziehungsweise an kaum bewusste Gegebenheiten der österreichischen Kirche erinnert. Wer weiß, dass Bischof-Koadjutor Franz Jachym im Jahr 1950 während der Weiheliturgie den Stephansdom verlassen hat? Wer weiß eigentlich, dass drei von neun österreichischen Diözesen (Feldkirch, Innsbruck, Eisenstadt) sehr jung sind und erst in den 1960er Jahren gegründet wurden.

Aufs Ganze gesehen liest sich der Band, der zwar als Nachschlagwerk gedacht ist, für den kirchenhistorisch Interessierten auch als Gesamtwerk durchaus interessant. Der Herausgeber hat – neuerlich – ein verdienstvolles Werk für die Kirchenhistorie der deutschsprachigen Bistümer vorgelegt.

Linz

Helmut Wagner

♦ Gelmi, Josef: *Geschichte der Kirche in Tirol. Nord-, Ost- und Südtirol. Tyrolia, Innsbruck 2001. (640, 199 Farb- und 21 Schwarz-Weiß-Bilder, 19 Karten) Geb. Euro 49,90 (A)/sFr 87,-.*

Das vorliegende Werk stellt eine gründlich überarbeitete, stark erweiterte Fassung der 1986 erschienenen „Kirchengeschichte Tirols“ dar, welche ich seinerzeit ausführlich besprochen habe (ThPQ 136 [1988], 187). Die behandelte Materie ist sehr komplex, gehörten doch im Verlauf der Geschichte die Gebiete Tirols zu über einem Dutzend verschiedener Diözesen, von denen jede ihre eigenen Entwicklungen hatte. All dies zu berücksichtigen, stellte an den

Autor keine geringen Ansprüche. Professor Gelmi ist es auf Grund seines großen Wissens, seines didaktischen Geschickes und seines Sprachvermögens gelungen, die angedeuteten Schwierigkeiten souverän zu meistern. Es ging ihm vor allem darum, dem Leser das Werden und die Entwicklung der Kirche in Tirol zu erschließen und den Blick zu schärfen für Zusammenhänge und Gemeinsamkeiten, welche durch die „Ziehung der Brennergrenze“ in Gefahr geraten sind, heute übersehen zu werden. Das Buch stellt tatsächlich einen wichtigen Beitrag zum Verstehen der Gegenwart im Raum von Tirol dar.

Der reiche Inhalt der elf großen Kapitel kann hier nur stichwortartig angegeben werden.

Die Anfänge der Kirche in Tirol reichen in die Römerzeit zurück. Die Identifikation des in Mais verehrten hl. Valentin, des späteren Passauer Diözesanpatrons, mit dem in der Vita S. Severini erwähnten „Valentinus Raetiarum episcopus“ scheint mir allerdings fraglich zu sein. Ein ganz einschneidendes Ereignis war die Verlegung des Bischofssitzes von Säben nach Brixen im ausgehenden 10. Jahrhundert. Für die Gesamtkirche bedeutsam waren die Designation des Brixener Bischofs Poppo zum Papst (1047), der den Namen Damasus II. annahm, und die bekannte Synode von Brixen 1080, bei der Papst Gregor VII. abgesetzt wurde, was dem Ansehen der Bischofsstadt freilich schadete. Die Entstehung der Pfarrorganisation vom 11.–13. Jh. wurde vom Autor mit sicheren Strichen nachgezeichnet. Hervorgehoben seien auch die lebendig geschriebenen Abschnitte über den berühmtesten Brixener Bischof, Kardinal Nikolaus von Kues († 1464), sowie über dessen Nachfolger Georg II. Golser († 1488), der zum „Hexenunwesen“ seiner Zeit deutlich auf Distanz ging.

Reformation, Gegenreformation und Konfessionalisierung nahmen auch in Tirol den üblichen Entwicklungsgang. Die Täuferbewegung wurde durch Jakob Huter aus St. Lorenzen im Pustertal eindrucksvoll repräsentiert. Nachkommen seiner Anhänger kamen über Mähren, Siebenbürgen und Rußland Ende des 19. Jh. schließlich nach Nordamerika, wo es heute noch an die 30.000 „Tiroler Täufer“ gibt.

Das lebendige Frömmigkeitswesen der Barockzeit, das den Orden starke Impulse verdankt, konnte von der Aufklärung und Säku-

larisation keineswegs beseitigt werden. Die Restauration führte gerade in Tirol zur Ausbildung einer blühenden Volkskirche. Die Erschütterungen durch die Revolution von 1848 und die Auseinandersetzungen mit dem politischen Liberalismus blieben auch Tirol nicht erspart, ja es kam hier zu einem regelrechten „Kulturkampf“ (308), der schärfere Formen annahm als im übrigen Österreich. Nicht unerwähnt darf das Erste Vatikanische Konzil bleiben, da auf ihm der Brixener Bischof Vinzenz Gasser, „obwohl als Theologe nicht literarisch ausgewiesen“, eine wichtige Rolle spielte. Er war Mitglied der Glaubenskongregation und wirkte letztlich mäßigend auf die „Unfehlbarkeitslehre“ beziehungsweise deren Formulierung ein, was m. E. den Linzer Bischof Franz Joseph Rudigier, der das Unfehlbarkeitsdogma ursprünglich nicht für opportun hielt, veranlasst haben dürfte, für die Definition zu stimmen.

Die Ereignisse des 19. Jh. mündeten ein in den Untergang der Monarchie und damit auch in die Aufteilung Tirols. Die tiefen Spuren, welche diese Vorgänge in der Kirche hinterließen, seien durch die Schlagworte Faschismus, Option und Nationalsozialismus angedeutet. Mit kraftvollen Strichen hat der Verfasser auch die Nachkriegsgeschichte gezeichnet. Erwähnt sei hier nur die neue Diözesanregulierung (Diözesanerhebungen Bozen-Brixen 1964, Innsbruck-Feldkirch 1964, Feldkirch 1968).

Die Benützung des stattlichen Bandes wird dem Leser wesentlich erleichtert durch die reiche Ausstattung mit Karten und Bildern, die aufgenommenen Listen und Statistiken, die umfangreichen Verzeichnisse der Quellen und der Literatur sowie das sorgfältige Register.

Linz

Rudolf Zinnhobler

♦ Alexander Helmut/Kriegbaum Bernhard (Hg.), *Bischof Paulus Rusch. Wächter und Lotse in stürmischer Zeit*. Verlag Kirche, Innsbruck 2004. (152, zahlr. Abb.) Euro 17,90 (A).

Das Buch präsentiert sich als Gedenkschrift und als das Ergebnis eines Symposiums, das im Jahre 2003 anlässlich des 100. Geburtstages des Innsbrucker Bischofs Paulus Rusch (1903–1986) abgehalten wurde.

H. Alexander bietet eine nüchterne Bilanz des Lebens und Wirkens des Bischofs und ver-

schweigt auch die problematischen Aspekte nicht, so die nicht immer konsequente Verhaltensweise gegenüber dem NS-Regime. Er war offenbar nicht jener „Fels in der Brandung“, als der er öfter bezeichnet worden ist. Das soziale Engagement, durch das sich Rusch ausgezeichnet hat, wird von A. Fenzl geschildert; M. Kronthaler bietet die Daten über Paulus Rusch, welche eine Sichtung der Akten der Österreichischen Bischofskonferenz ergeben hat, und resümiert die nicht unmaßgebliche Rolle des Bischofs in der Konferenz. Den Bischof, Theologen und Prediger Rusch würdigt K. H. Neufeld, wobei nicht nur seine beachtlichen Qualitäten, sondern auch seine Grenzen sichtbar werden. Obwohl Rusch vor seinem Tod die privaten Aufzeichnungen über das 2. Vatikanische Konzil vernichtet hat, gelingt es L. Lies, hauptsächlich auf Grund der gedruckten Konzilsakten, den nicht unbeachtlichen Anteil des Bischofs am Konzilsgeschehen (zum Beispiel in der Frage der Kollegialität der Bischöfe) aufzuzeigen. Die komplizierte Vorgeschichte und Geschichte der Errichtung der Diözese Innsbruck, deren erster Bischof Rusch war, behandelt J. Gelmi in einem präzisen Überblick. Eigens hingewiesen sei auch auf die aussagekräftigen Kartenbeilagen. W. Kunzemann referiert über die Innsbrucker Diözesansynode 1971/72; zusammenfassend stellt er fest: „Bischof Paulus Rusch hat mit dem Ansatz und der Durchführung einer Diözesansynode ... die Tür zur Entfaltung der Kirche in unserem Land aufgestoßen“ (129). K. Egger schildert den Menschen und Seelsorger Paulus Rusch in einem sehr lebendigen Überblick, den er wie folgt einleitet: „Mehr als vierzig Jahre war Paulus Rusch Bischof. Dieses Amt hat er – gelegen oder ungelegen – mit erstaunlicher Konsequenz wahrgenommen und ausgeübt.“ Bei seiner Ernennung 1938 war Rusch mit 35 Jahren der jüngste Bischof der katholischen Kirche. In der NS-Zeit bewährte er sich vor allem als Seelsorger der Jugend, für die er auch im Untergrund wirkte, während er, wie wir schon gesehen haben, den Machthabern gegenüber auch nachgiebig war. Nach dem Krieg stieß Rusch mit autoritären Maßnahmen mitunter auf Widerstand. Vorhaltungen quittierte er mit dem Satz: „Ich bin nicht dazu da, beliebt zu sein, sondern das Rechte zu tun“. Ob das „Rechte“ auch immer das „Richtige“ war, ist eine andere Frage.